

Benthien, Claudia; Wulf, Christoph (Hrsg.): *Körperteile. Eine kulturelle Anatomie*. Reinbek b.H.: Rowohlt Verlag 2001. ISBN: 3-499-55642-1; 527 S.

**Rezensiert von:** Tilmann Walter, Universität Konstanz Sonderforschungsbereich 511 „Literatur und Anthropologie“ FG Geschichte / Soziologie Fach D-11 78457 Konstanz Tel. 07531 / 882154

„Zu lange“ sei der Körper „im kulturtheoretischen Denken ungefragt als eine Ganzheit verstanden“ worden - so lautet die Hauptthese der HerausgeberInnen des vorliegenden Bandes (Klappentext). Dabei handele es sich gleichsam um eine Verwechslung, denn viel wahrscheinlicher stünde ein einzelner Teil des Körpers als „Pars pro toto“ im Zentrum alltagsweltlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Wahrnehmungen und Darstellungen. Man fragt sich: Stimmt das? Gilt die Aufmerksamkeit wirklich immer nur isolierten Teilen des Leibes? Das alltägliche Verständnis folgt dieser Aussage nicht, denn ein Gefühl leiblicher Einheit und Ganzheit ist durchaus normal, und ihr Fehlen wird individuell als unangenehm erlebt und erinnert. Der Wissenschaft ist die Zersplitterung der Körperwahrnehmung als klinisches Symptom bekannt, und auch die Zahl künstlerischer Darstellungen des ganzen Körpers dürfte diejenige einzelner Körperteile bei weitem überschreiten. So dürfen bezüglich dieser Grundthese Zweifel angemeldet werden.

Wie einleitend näher ausgeführt wird, folgen die Beiträge des Bandes einer Phänomenologie leiblicher Wahrnehmungen und ihrer Darstellung von „oben“ nach „unten“. Als heuristische „Zentren der Aufmerksamkeit“ (S. 9) erscheinen dabei Kopf, Rumpf, Geschlecht und Glieder, genauer gesagt: das Haar der Frau (Inge STEPHAN), das Auge (Sabine FLACH), das Gehör (Gert Mattenklot), die Nase (Kay Himberg), die Zunge (Claudia Benthien); die „Körpersymbolik in Verwandtschaftsbeziehungen“ in himalayischen Gesellschaften (Michael OPPITZ), die Haut (Karl-Josef PAZZINI), der Bauch (Philine HELAS), der Magen (Christoph WULF), die Leber (Gerburg Treutsch-Dieter); die „erotische Anatomie“ der Renaissance und des

Barock (Hartmut BÖHME), die sexuelle Symbolik des Hinterns in der Antike (Adrian STÄHLI), Penis und Vagina als fiktive Figuren in der mittelalterlichen Literatur (Edith WENZEL), der Phallus (Doerte BISCHOFF), das abwesende Geschlecht der Frau in der bildenden Kunst (Ann-Sophie LEHMANN), die „verrutschte“ Vulva (Elisabeth von Samsonow), die Zerstückelung des geschlechtlichen Körpers in der darstellenden Kunst (Stefanie Wenner) und im Werk der Dramatikerin Sarah KANE (Anna OPEL); Skelett und Schädel (Kerstin GERNIG), der Torso im Tanz (Katrinn DEUFERT / Kerstin EVERT), der Rücken (Friedrich WELTZIEN), die Hände als Motiv und Medium der Fotografie (Burkhard OELMANN), die Repräsentation der Beine in der Moderne (Anne FLEIG) und die Füße als Gegenstand der Verehrung (Gerhard WOLF).

Bevorzugtes Thema der Beiträge ist die Überführung des Realen ins Symbolische durch literarische Sprache, religiöse Kulte und künstlerische Verarbeitungen (vgl. S. 10). Angesichts des Umfangs des Buches sowie der Fülle der darin berührten Epochen, Themen und Methoden wird der Zugang durch das Fehlen eines Registers freilich nicht leicht gemacht und angesichts der vielfältigen berührten Aspekte (auch) aus dem Bereich der Medizin sowie der Geistes- und Sozialgeschichte wirkt die interdisziplinäre Bandbreite der Beiträge lückenhaft. Vertreten sind als AutorInnen: sieben LiteraturwissenschaftlerInnen, sechs KunstwissenschaftlerInnen oder -historikerInnen, drei TheaterwissenschaftlerInnen, zwei KulturwissenschaftlerInnen, zwei Philosophinnen, ein Erziehungswissenschaftler und Psychoanalytiker, ein Ethnologe und ein Archäologe. Wo aber bleiben z.B. VertreterInnen der Rechtsgeschichte, Medizingeschichte, Mentalitätsgeschichte, Sozialgeschichte oder politischen Geschichte? Diese Kritik versteht sich ausgehend von dem Anspruch, den Benthien und Wulf in ihrer Einleitung selbst an sich stellen: Demzufolge waren für die Vormoderne Praktiken wie die Reliquienverehrung oder „spiegelnde“ Strafen typisch (vgl. S. 11f.) - dies wäre wohl einen eigenen religions- und mentalitätsgeschichtlichen bzw. rechtsgeschichtlichen Aufsatz wert gewesen. Die grundlegende Wende hat sich dann nach Aussage der

EditorInnen im 16. Jahrhundert durch die Anatomie Andreas VESALS vollzogen (vgl. S. 13) und stehe symptomatisch für die Überführung vom „leiblichen zum organzentrierten Krankheitskonzept“ (ebd.) in der Medizin - sicherlich ein Thema, das medizin- und wissenschaftsgeschichtlich näher zu reflektieren gewesen wäre.

Auch der Verweis auf die große Bedeutung der Medienrevolution des 20. Jahrhunderts für die Sichtweise des Körpers (vgl. S. 14) provoziert den kritischen Einwand, weshalb eigentümliche alltagsweltliche und wissenschaftliche Körperpraktiken der Moderne - Techniken des Vermessens, Therapien, Trainingsprogramme und Lebensreformen, Pädagogiken und Disziplinierungstechniken, Praktiken der Strafe und des Konsums - nicht eigens beleuchtet wurden. Weil erst gar nicht versucht wird, diese Fragen zu untersuchen, wird (jedenfalls nach Meinung des Rezensenten) ein theoretisch-konzeptioneller Zugriff, wie er in der Body history unter Verweis auf Religionsgeschichte, Wissenschaftsgeschichte, Diskursgeschichte oder Sozialgeschichte diskutiert worden ist, auf die eigentümliche Geschichtlichkeit des Körpers nicht recht erkennbar. Judith BUTLER hat vorgeschlagen, die wirklichkeitsstiftende Handlungsfunktionen kommunikativer Vorgänge unter dem Schlagwort der „Performanz“ zu analysieren.<sup>1</sup> Dabei ginge es tatsächlich, wie von BENTHIEN und WULF angekündigt, um die „Tötung und Verlebendigung“ von spezifischen Teilen und Erlebnissen des Körpers - oder weniger dramatisch gesprochen: um Praktiken „der Diskursivierung, der Abstraktion, der Rahmung oder des Verhüllens“ (S. 16). Nach BUTLER sind diese Vorgänge historisch kontingent. Es müsste deshalb diskurs- und sozialgeschichtlich untersucht werden, wie eine vermeintlich „natürliche“ Erfahrung des Körpers oder einzelner Teile sozial konstruiert wurde.

Die durch die philosophische Anthropologie des 18. Jahrhunderts unterstellte Einheitlichkeit menschlicher Erfahrungen wurde durch die Kulturanthropologie seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kritisiert.<sup>2</sup> Wichtig wäre daher eine systematische Erörterung dieser gegensätzlichen Modi wissenschaftlicher Wahrnehmung des Menschen gewesen.

Dies hätte zu einer bewußter reflektierten Zuordnung von Verbindendem und Trennendem, von mutmaßlich biologisch Universalem und kulturell Partikularem im Rahmen der einzelnen Beiträge führen können. Unterbleibt eine solche systematische Kritik alltäglicher Gewißheiten, entgeht man u.U. nicht der Gefahr, Clichés zu reproduzieren, wie sich anhand des Aufsatzes von WULF über den Magen (S. 193-207) exemplarisch aufzeigen läßt: WULF erörtert sprachgeschichtliche (vgl. S. 192f.), anatomische (vgl. S. 195), kulturtheoretische (im Sinne einer ökonomisch motivierten „Kulturentwicklung“; vgl. S. 196) und tiefenpsychologische (vgl. 196-203) Deutungen der Verdauungsvorgänge und der Ernährung. Damit orientiert er sich, folgt man Michel FOUCAULT, an genau denjenigen anthropologischen Leitwissenschaften, durch die im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert „der Mensch“ als Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtungen erst konstituiert wurde.<sup>3</sup> Dies kann am Beispiel von WULFs unterschwellig essentialistischem Krankheitsbegriff noch näher ausgeführt werden: Medizinhistoriker fordern inzwischen zunehmend zur Akzeptanz von heilerischen Bewältigungsstrategien in früheren Zeiten und zur Infragestellung heutiger Therapieformen auf.<sup>4</sup> WULF dagegen bezieht das definitiv erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konstruierte Krankheitskonzept der „Anexoria nervosa“ unreflektiert auf mittelalterliche Praktiken

<sup>1</sup> Vgl. Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M 1991.

<sup>2</sup> Von BENTHIEN wurde diese Problematik an anderer Stelle auch sehr hellsichtig dargelegt: vgl. Claudia Benthien: Im Leibe wohnen. Literarische Imagologie und historische Anthropologie der Haut (Körper, Zeichen, Kultur, Bd. 4), Berlin 1998, bes. S. 9-13.

<sup>3</sup> Vgl. Michel Foucault: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, München 1973; Ders.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M 1974.

<sup>4</sup> Für den Zusammenhang von Infektionskrankheiten vgl. Jon Arrizabalaga / John Henderson / Roger French: The Great Pox. The French Disease in Renaissance Europe, New Haven / London 1997, bes. S. 1-3; Andrew Cunningham, Transforming Plague. The laboratory and the identity of infectious disease, in: Ders. / Perry Williams (Hrsg.): The laboratory revolution in medicine, Cambridge 1992, S. 209-244, S. 43-46; Karl-Heinz Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Landsberg/Lech 1997, bes. S. 9-15.

der religiösen Askese (vgl. S. 201-203). Ist die „Magersucht“ nun aber eine „ethnische“ Erkrankung, oder bezieht sich dieser klinische Fachausdruck auf eine ontologische Konstante? Diese Frage ist medizinhistorisch offen und soll hier auch nicht beantwortet werden. Für WULF wäre es aber zweifellos sinnvoll gewesen, sie zu stellen. Weil er dies unterließ, mißlingt es ihm zu zeigen, wie „Imagination und Sprache danach suchen, sein [des Magens] Wirken zu begreifen und Bilder zu erzeugen, um sich seiner zu vergegenwärtigen“ (S. 205). Statt dessen wird der moderne Wissensstand verabsolutiert, weil das Wissen der Vergangenheit keine angemessene Darstellung erfährt.

Schwerwiegender als im Falle der Ernährungsvorgänge wirkt dieses Versäumnis, richtet man die Aufmerksamkeit auf sexuelle Zusammenhänge, die heute sozial problematisch besetzt sind. Stähli's Beitrag über den „Hintern in der Antike“ (S. 254-274) folgt dem Erklärungsmodell Kenneth DOVERs (S. 267): Innerhalb der griechischen „Päderastie“ durfte das homoerotische Begehren von (freien) Männern gegenüber anderen (freien) Männern nicht ausgelebt werden, weil die Liebesobjekte dadurch in ihrem sozialen Status geschädigt wurden. Analverkehr mit Frauen, Abhängigen oder Sklaven habe freigebohrenen Männern als „Ausweichlösung“ gedient, der Akt der Penetration habe dabei immer als Symbol eines Machtverhältnisses funktioniert. Diese Darstellung ist von James DAVIDSON neuerdings einer ausführlichen Kritik unterzogen worden: Die Koppelung von Sex und Macht sei spezifisch für das moderne Verständnis und von DOVER fälschlich auf die Antike projiziert worden.<sup>5</sup> Wirklich erstaunlich wirkt aber STÄHLI's unreflektierte Gleichsetzung von „Begehren“ und sexueller „Orientierung“ (S. 257f.) vor dem Hintergrund der Tatsache, daß dieses Thema inzwischen zu den bekanntesten Forschungsfeldern der Althistorie zählen dürfte. Die Grundthese der jüngeren Forschung (die STÄHLI in seinem Aufsatz nicht einmal erwähnt) lautet dabei, daß so etwas wie eine „sexuelle Identität“ erst im 19. Jahrhundert konstruiert wurde. Bei den Griechen galt das Begehren gegenüber dem eigenen und dem anderen Geschlecht als gleichermaßen „normal“ für Männer. Der Unter-

schied zwischen „Homosexuellen“ und „Heterosexuellen“ (verstanden als feste Persönlichkeitstypen) wurde dabei niemals in Erwägung gezogen.<sup>6</sup> In der Kulturgeschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren essentialistische Interpretationen dieser Art gang und gäbe<sup>7</sup> und zielten gezielt darauf ab, das vermeintlich überlegene, weil „objektive“ Wissen des zivilisierten Teils der Menschheit vor dem Hintergrund des „Aberglaubens“ von „Primitiven“ (z.B. wilden, andershäutigen, bäuerlichen oder mittelalterlichen Menschen) vorzuführen. Wenn also BENTHIEN und WULF das Körperbild des Mittelalters generell als „grotesk“ abqualifizieren (S. 15), dann fragt man sich heutzutage unwillkürlich: „Grotesk“ nach wessen Maßstab? Dazu findet sich die zutreffende Bemerkung: Grotesk wirke diese Sichtweise des Körpers vor dem Hintergrund eines „einheitlichen und abgeschlossenen ‚bürgerlichen‘ Körpermodells der Moderne“ (S. 15) - welches, so bliebe zu ergänzen, unter den Bedingungen der „Postmoderne“ inzwischen aber längst keine allgemeine Gültigkeit mehr besitzt. Was das Konzept einer „Historischen Anthropologie“ angeht, so kann dies betreffend die Gegenthese formuliert werden: Nicht eine Kritik der Unzulänglichkeit des (historisch) Anderen, welche die alleinige Richtigkeit der eigenen Betrachtungsweise voraussetzt, sondern eher ein bewußtes Brechen mit

<sup>5</sup> Vgl. Kenneth J. Dover: *Greek Homosexuality*, London 1978 bzw. James Davidson: *Dover, Foucault and Greek Homosexuality: Penetration and the Truth of Sex*, in: *Past & Present* (170) 2001, S. 3-51.

<sup>6</sup> Die Literatur zu diesem Thema ist inzwischen kaum noch überschaubar: Neben den schon zitierten Beiträgen von Davidson und Dover vgl. etwa Michel Foucault: *L'usage des plaisirs. Histoire de la sexualité*, Bd. 2 (Bibliothèque des histoires) Paris 1984/Foxhall, Lin / John Salmon (Hg.) *When Men Were Men. Masculinity, Power and Identity in Classical Antiquity* (Leicester-Nottingham Studies in Ancient Society, Bd. 8), London 1998; Simon Goldhill: *Foucault's Virginité. Ancient Erotic Fiction and the History of Sexuality* (The Stanford Memorial Lectures), Cambridge 1995; David M. Halperin: *One Hundred Years of Homosexuality and other Essays on Greek Love*, New York / London 1990; Ders. / John J. Winkler / Froma I. Zeitlin (Hg.): *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton (NJ) 1990.

<sup>7</sup> Vgl. etwa Albert Moll: *Berühmte Homosexuelle* (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Bd. 75), Wiesbaden 1920.

---

dem eigenen Selbstverständnis ist Voraussetzung für eine produktive historiographische Erkenntnis. Wünschenswert wäre es also gewesen, ein solches sattes Sample aus „Body history, Mentalitätsgeschichte, Historische Anthropologie, Semiotik, Gender Studies und Bildwissenschaft“ (S. 17) vorzufinden, was dem Rezensenten m.E. nicht eingelöst scheint. Doch sicherlich ist auch diese Sichtweise perspektivisch, denn selbst das wissenschaftliche Sehen ist - hier ist dem Beitrag Sabine FLACHs uneingeschränkt zuzustimmen - niemals voraussetzungslos (S. 50).

Tilman Walter über Benthien, Claudia; Wulf, Christoph (Hrsg.): *Körperteile. Eine kulturelle Anatomie*. Reinbek b.H. 2001, in: H-Soz-Kult 17.12.2001.